

Wahlprognosen

Wahlbörsen und Wählerumfrage sind erst einmal wieder vom Tisch. Die blanken Zahlen ergo Wählerstimmen weisen die Gewinner und Verlierer der Nationalratswahlen aus. Mit dem Ergebnis zeigt sich aber auch, wer vorher am besten „gewichtet“ hat.

Die Diskussion über Sinn und Unsinn von Wahlprognosen entflammt alle Jahre wieder. Inwiefern liefern die Grafiken und Prozentzahlen ein Abbild der tatsächlichen Volksmeinung? Unhinterfragte Zahlengläubigkeit ist sicherlich fehl am Platz, mit nur ein wenig statistischem Verständnis ist eine bessere Einschätzung möglich. Denn: Um den Umgang mit Prognosen kommt kaum jemand herum, sei es durch die umfassende mediale Inszenierung oder eine unheimliche Faszination, die selbst Kritiker in ihren Bann zieht. Auch wenn zum Erscheinungstermin des Wissenschaftskompass das Wahlfieber wieder vorbei ist, die nächste Wahl kommt mit 100 Prozent Wahrscheinlichkeit.

UM EINE DER JÜNGSTEN Neuerscheinungen auf dem Prognosemarkt handelt es sich

bei den Wahlbörsen, bei denen TeilnehmerInnen Parteienaktien handeln. Diese Online-Handelsplätze gibt es in Österreich seit 1994 und erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. 2002 gab es fünf Anbieter - in der Mehrzahl von Tageszeitungen und Wochenmagazinen präsentiert - die sich nicht nur untereinander ein Rennen um die genauesten Prognosen lieferten, sondern als „neues“ Instrument bei besserem Abschneiden auch den Job der Meinungsforscher streitig machen könnten. Die Hauptmerkmale: Die Parteien, die zur Wahl stehen, werden in Form von Aktien „gehandelt“, Aktienkauf bei hoher Erwartung an ein gutes Abschneiden, Verkauf bei weniger gutem Abschneiden nach Einschätzung der Lage, zumeist virtuelles Geld als Zahlungsmittel und Sachpreise für die besten Händler, Angebot und Nachfrage bestimmen die Kursentwicklung - in Echtzeit.

DIE IDEE wurde von der University of Iowa entwickelt und erstmalig 1988 im Vorfeld der US-Präsidentenwahl eingesetzt. Die Prognose fiel zehn Mal

und Fallstricke

genauer aus als alle Umfragen. Abweichungen der Wahlbörsen für Österreich seit 1994 vom tatsächlichen Wahlergebnis werden zwischen 0,9 und 3,1 Prozent beziffert (Peter Filzmaier, science.ORF.at, 2002). Wahlbörsen bieten wohl ein Spiel mit Erwartungen, denn die Frage, die die HändlerInnen zu beantworten haben, lautet: Wen wählen die ÖsterreichInnen? Dabei stellt sich die Frage, woher die HändlerInnen ihre Informationen beziehen, also möglicherweise von den herkömmlichen Wahlumfragen. Repräsentativität und Stichprobengröße spielen beim Format der Wahlbörsen keine Rolle, hier macht jeder mit, der dazu bereit ist. Kleiner Haken: Die Selbstauswahl der Teilnehmer ist nicht kontrollierbar und es besteht die Gefahr von Manipulation.

MIT REPRÄSENTATIVITÄT werben hingegen die Meinungsforscher der berühmten „Sonntagsfrage“: Wenn am nächsten Sonntag Wahlen wären, wem würden Sie ihre Stimme geben? Der Grundgedanke „ähnliche Demographie - ähnliches Handeln“ ist

nicht neu (z.B. Bildung von Gesellschaftsklassen, Fokusgruppen), so werden entsprechende Stichproben herangezogen, um Rohdaten zu gewinnen. Über die Gewichtung erfolgt die Wählerprognose. Der Vorteil für die Anbieter: billig, einfach, medial üblich.



AUS SICHT DER STATISTIK lässt sich sagen: Die sauberste Methode der Erhebung wäre eine Zufallsstichprobe, bei der jeder die gleiche Chance hat, befragt zu werden. Eine Erhebung einer Zufallsstichprobe gestaltet sich in der Realität als schwierig, denn wie die meisten aus eigener Erfahrung wissen, sind nicht alle allzeit bereit, Fragen zu beantworten, noch dazu politische. Daher sind die in den Medien präsentierten Umfragen keine Zufallsstichpro-

ben, sondern eine Quotenauswahl (Repräsentativstichprobe).

DABEI ERFOLGT zuerst eine Einteilung der Elemente der Grundgesamtheit in Gruppen. Danach wird der Anteil der einzelnen Gruppen an der Grundgesamtheit bestimmt. Die Stichprobe ist nun so zu ziehen, dass dieses Gruppenverhältnis in der Stichprobe möglichst genau so aussieht wie in der Grundgesamtheit. Die Repräsentativ-Umfrage beruht auf der impliziten Annahme, dass wirklich jeder einer bestimmten Gruppe „repräsentativ“ handelt.

WIRD BEI DEN ERRECHNETEN Ergebnissen noch die Schwankungsbreite angegeben, so ist dies irreführend. Diese soll etwas über die Präzision der Einschätzung der Stimmenanteile aussagen. Doch Achtung: Repräsentation ist kein statistisches Konzept! Die Angabe der Schwankungsbreite ist in diesem Fall irreführend. Das so genannte Konfidenzintervall bezieht sich zudem auf die Frage und den Erhebungszeitpunkt und gibt daher keinerlei Aufschluss darüber, was am Wahlsonntag tatsächlich passiert.

DIE UMFRAGEN ZEIGEN also oft ein verzerrtes Ergebnis: nicht alle Befragten haben die Bereitschaft

teilzunehmen. Umfrageergebnisse können daher mit Sicherheit keine Veränderung des Wählerverhaltens von nur einigen Prozentpunkten anzeigen.

SINNVOLLER WÄREN zur Erfassung derartig geringer Schwankungen so genannte Paneldesigns, die jedes Mal die gleichen Leute befragen. Zwar könnte dabei das Niveau prinzipiell falsch angesetzt sein, doch zumindest Veränderungen würden korrekt angezeigt.

WEDER DAS BÖRSEN-, noch das Repräsentationsmodell sind statistische Verfahren, sagt die Wissenschaft. Einziger Verlass ist auf das Endergebnis, das zum Erscheinen des Wissenschaftskompass bereits feststehen sollte. Die Beurteilung der Annäherungserfolge der unterschiedlichen Wahlbörsen und Meinungsforschungsinstitute überlassen wir damit Ihnen. – ly



Das Recht auf Bewegung

Wer die Berichterstattung zum Thema Migration in österreichischen Medien verfolgt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass MigrantInnen in diesem Land als Subjekte nicht wahrgenommen werden. Von rassistischen Wahlkampfparolen bis zu wohlwollenden Reformvorschlägen lässt sich das beobachten – zuletzt besonders eindrücklich an Hand der Debatte über den „Pflegenotstand“.

Absegichert und vor „Illegalisierung“ geschützt werden sollten die ArbeitgeberInnen, die – häufig mangels Alternativen – PflegerInnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft für ein Taschengeld beschäftigen. Und selbst wer für reguläre Löhne und eine soziale Absicherung der ArbeitnehmerInnen plädierte, begründete dies tunlichst mit der Sorge um den österreichischen Arbeitsmarkt.

NUR AUF DEN ERSTEN BLICK besteht ein Widerspruch zwischen der restriktiven Migrationspolitik und der Ausnutzung illegalisierter

Arbeitskräfte. Nicht nur private Haushalte profitieren vom rechtlosen Status der sogenannten „Illegalen“, ganze Wirtschaftszweige – insbesondere die Landwirtschaft vom österreichischen Marchfeld bis zu den riesigen Obst- und Gemüse-Anbaugebieten in Spanien und Frankreich – könnten ohne sie nicht in der derzeitigen Form bestehen.

DIE ABSCHOTTUNGSPOLITIK

der „Festung Europa“ nimmt dabei täglich Tote in Kauf, denn die rigide Überwachung lässt die MigrantInnen auf immer gefährlichere Routen ausweichen. Je schwieriger die Einreise, desto größer auch die Abhängigkeit von professionellen SchleuserInnen, was innerhalb der Festung unter dem Label „Schlepperkriminalität“ wiederum den Ruf nach mehr Überwachung stärkt.

NATIONALSTAATLICHE und EU-Politik gehen bei der Perfektionierung der „Schutzmaßnahmen gegen illegale Migration“ Hand in Hand – u.a. besteht seit 2005 eine eigene EU-Agentur für Grenzschutz „Frontex“ mit Sitz in Warschau, die eine koordinierende Funktion ausüben soll.

SEIT EINIGEN JAHREN wird außerdem verstärkt an der

„Auslagerung“ des Problems gearbeitet – Flüchtlinge und MigrantInnen sollen die EU-Außergrenzen gleich gar nicht mehr erreichen oder zumindest ohne Verzögerung abgeschoben werden können. Italien führte bereits Massendeportationen ohne Ansehen der Person und ihrer Fluchtgründe nach Libyen durch. Mauretanien errichtete im Frühling 2006 Internierungslager an seiner Küste und Spanien und Marokko schlossen bereits 2003 ein Abkommen zur „Rückführung“ von MigrantInnen. Unter österreichischer EU-Ratspräsidentschaft wurde im Frühling 2006 die Einrichtung von extritorialen Lagern in der Ukraine und in Tanzania beschlossen und auch die Regierung des Senegal hat bereits einen Vertrag mit Spanien unterzeichnet und verhandelt über einen weiteren mit Frankreich. An der Strategie der EU-Staaten ist dabei nicht nur die erpresserische Koppelung von sogenannter „Entwicklungshilfe“ an die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in Sachen Flüchtlingsabwehr zu kritisieren, sondern auch der aktive Beitrag zur Aufrüstung – die Zusammenarbeit mit Libyen kam nach der Aufhebung des Waffenembargos 2004 in Schwung, als vor allem Italien modernes Gerät

zur Flüchtlingsabwehr lieferte. Was in dieser Politik konsequent keine Rolle spielt, sind die Ziele, Vorstellungen und Wünsche der ZuwandererInnen.

GEGEN DIESE europäische Migrationsregime in seinen unterschiedlichen nationalen und lokalen Ausformungen hat sich ein Netzwerk von Organisationen zusammgefunden, das mit einem Aktionstag am 7. Oktober auf seine Forderungen aufmerksam machen möchte. Auch dieser politische Widerstand geht mittlerweile über den Kontinent hinaus und umfasst NGOs, MigrantInnengruppen und anti-rassistische Zusammenschlüsse aus 22 europäischen und afrikanischen Ländern. Auch in Wien werden dazu Aktionen stattfinden, die sich wie es im internationalen Aufruf heißt „gegen die Aberkennung von Rechten, gegen die Kriminalisierung von MigrantInnen und gegen alle Einwanderungskontrollen“ richten, und das Recht „aller Menschen darauf, sich frei in der Welt bewegen zu können und ihr Schicksal selbst zu bestimmen“ verteidigen wollen. – *sm*

Termin

7. Oktober 2006

3. MigrationsAktionsTag in Wien

14.30 h: Gemeinsame Demonstration;

Treffpunkt: Schubhaftanstalt, Hernalser Gürtel 6-12, 1080 Wien

Ab 18.00 h: Filmabend zum Thema

Ort: Schikaneder Kino,

Margaretenstraße 24, 1040 Wien

Kontakt

nofin@gmx.net

worldwideweb

<http://no-racism.net/thema/106/>

- Thema Europäischer MigrationsAktionsTag auf no-racism.net <http://pajol.eu.org/article969.html> - Liste

der UnterstützerInnen des 3. MigrationsAktionsTages

Lesetipp

Milborn, Corinna (2006). Gestürmte

Festung Europa. Styria Verlag

Großer Bahnhof - Wien und die weite Welt

Bahnhöfe prägten und prägen die Entwicklung der Großstadt. Eine neue Ausstellung im Wien Museum zeichnet die Geschichte und die Bedeutung dieser Verkehrsknotenpunkte von den Anfängen bis heute.

Fährt man heute mit dem Zug durch Österreich, lässt sich oft kaum mehr erkennen, wo man gerade Station macht. Linz, Amstetten, Innsbruck,.. - ein Bahnhof gleicht dem anderen: dieselbe Halle, die immer gleichen Geschäfte, die unvermeidlichen Fastfoodketten - wenig ist geblieben vom Gefühl der großen und bunten Welt. Aber auch so prägen sie ein bestimmtes Stadtbild und sind ein Zeichen für die zunehmende Globalisierung, in diesem Fall der optischen.

SCHON IMMER waren die großen Fernbahnhöfe Brennpunkte des modernen Stadtlebens. Im späten 19. Jahrhundert wurden die großen Bahnhöfe zu monumentalen Zeichen großstädtischer Dynamik. Sie haben die

Stadttore abgelöst und waren architektonisch und funktionell neuartige Eintrittshallen in die Stadt.

DIE AUSSTELLUNG, die in Zusammenarbeit mit dem technischen Museum entstand, zeichnet die Geschichte der Bahnhöfe nach: vom ersten Aufnahmegebäude der Nordbahn im Jahr 1839 über die riesigen Hallenbauten der Gründerzeit und Moderne bis zum künftigen Wiener Hauptbahnhof. Anders als etwa in London oder Paris sind die Großbahnhöfe aus dem 19. Jahrhundert aus dem Wiener Stadtbild verschwunden. Es handelt sich also um eine Expedition in die Vergangenheit, welche die ehemalige bauliche Pracht zeigt - mit Nord-, Süd-, Ost-, West- und Franz-Josefs- Bahnhof als Hauptdarstellern.

EIN FOKUS liegt auf der Architektur dieser Fernbahnhöfe, die



Eva Obermüller

Eva Obermüller



Bahnhöfe beleben die Phantasie und waren immer auch Ausdruck unserer Sehnsucht nach Ferne und Abenteuer.

Wien einst in alle Richtungen der „weiten Welt“ näher brachten. Vier sind nach Himmelsrichtungen benannt, deswegen assoziiert man mit jedem von ihnen spezielle Reiseziele: mit der Westbahn ins Salzkammergut, mit der Südbahn in den verheißungsvollen Süden. Von den Monumentalbauten der Gründerzeit ist in Wien kein einziger geblieben und auch die modernen Bahnhöfe der Wiederaufbauzeit werden bald verschwinden.

SEIT 150 JAHREN spiegeln die Bahnhöfe jedoch nicht nur städ-

tebauliche Veränderungen und den urbanen Rhythmus wieder, sondern auch das Schicksal von Millionen Menschen, ob Zuwanderer oder Sommerfrischler, Heimatlose oder Pendler. Der Bahnhof ist ein Soziotop zwischen mondän und schäbig - Brennpunkt zwischen verschiedensten Lebensgeschichten und Ort für gesellschaftliche und politische Ereignisse.

DEMNÄCHST stehen in Wien wieder radikale Veränderungen an: Auch der Südbahnhof aus den 1050er Jahren wird abgerissen, um eine neuen Wiener Hauptbahnhof Platz zu machen. Auch das wird das Stadtbild und das Stadtleben neu prägen. - €0

Info

Wien Museum: Großer Bahnhof.
Wien und die weite Welt
Ausstellungsdauer: 28.Sept. 2006
bis 25.Feb. 2007
www.wienmuseum.at

(Fast) alle unter einem Dach ...

Seit dem 18. September ist es offiziell: Die wichtigsten Forschungsförderungsinstitutionen Österreichs haben eine gemeinsame Wohnadresse. Der Umzug in die Sensengasse 1 im 9. Wiener Gemeindebezirk Alsergrund ist vollzogen.

Das „Haus der Forschung“ ist eröffnet. Anstelle von Klingelschildern prangen neben dem Haupteingang des Neubaus die Logos. Die Mietgemeinschaft umfasst die Forschungsförderungsgesellschaft (FFG), größter Förderer anwendungsorientierter Forschung, und den Wissenschaftsfonds (FWF), Haupt-Financier der Grundlagenforschung. Zudem sind die Dachgesellschaft der kooperativen Forschungsinstitute Austrian Cooperative Research (ARC), die Christian Doppler Forschungsgesellschaft (CDG) als Brückenbauer zwischen Grundlagenforschung und industrieller Anwendung sowie die Wiener Außenstelle der Steirischen Forschungsgesellschaft Joanneum Research mit dem Institut für Technologie und Regionalpolitik eingezogen. Sie alle teilen

sich 10.000 Quadratmeter Nutzfläche, wobei die FFG sowie der FWF die größten Nutzer sind.

INNENSTADTLAGE, optimale Verkehrsanbindung, helle Räumlichkeiten - das sind wohl die äußerlichen Wohnvorteile, denen sich die Mieter nun erfreuen können. Von der Bundesimmobiliengesellschaft, Bauherr und Eigentümer, im April 2005 begonnen und im Juli 2006 fertig gestellt, liegt das „Haus der Forschung“ zwischen dem „Uni-Campus“ und dem Allgemeinen Krankenhaus an der Ecke Spitalgasse und Sensengasse. Die Errichtungskosten betragen 13,5 Millionen Euro. Die derzeitige Baustelle neben dem zweiteiligen, vom Wiener Architektenteam Neumann und Partner sowie Mascha und Seethaler geplanten Gebäudekomplex soll nicht schrecken: Unter dem an das „Haus der Forschung“ angrenzenden Sportplatz wird derzeit noch an einer Tiefgarage gebaut.

ALS TEIL eines „Um- und Aufbruchs der österreichischen Forschungslandschaft“ wird der Umzug der wichtigsten

Forschungsförderungseinrichtungen Österreichs von Seiten der Regierung gepriesen. Mit dem gemeinsamen Dach über dem Kopf sollen sich neue Perspektiven und Qualitäten in der Forschungsförderung eröffnen. Denn: Räumliche Nähe erleichtert die Kommunikation. Für die erst 2004 gegründete FFG war es zweifelsohne erforderlich, aus vier Standorten in ein gemeinsames Haus zu ziehen. Nun können Vertreter der vier Programmbereiche (Basis-, Struktur-, thematische sowie europäische und internationale Programme) und die Agentur für Luft- und Raumfahrt nachbarschaftliche Beziehungen pflegen. Und auch die Kommunikation mit den anderen Einrichtungen wird leichter.

TEAMARBEIT, ZUSAMMENARBEIT, themenübergreifende Vernetzung - diese Schlagwörter machen die Runde, sie sollen ab nun den Büroalltag im „Haus der Forschung“ prägen. Das Haus ist nun gemeinsamer Bezugspunkt für eine Fülle von Forschungsprojekten und Forschungseinrichtungen. Denn im „Haus der Forschung“ wird vor allem Forschung verwaltet. Geforscht wird weiterhin u.a. an den 21 vollrechtsfähigen

Universitäten des Landes, in rund 2.000 forschenden Unternehmen und an außeruniversitären Forschungseinrichtungen inklusive der Austrian Research Centers und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Doch auch die Forschungsstätten und Förderungsinstitutionen in den Bundesländern sollten bei aller Zentralität nicht vergessen werden.

IM ZENTRUM DER DISKUSSION stand das „Haus der Forschung“ anfänglich bei den AnrainerInnen. Beim Spatenstich im Jahr 2004 demonstrierten diese für eine Bürgerbeteiligung im Zuge der Flächenwidmung. Mehr Offenheit soll von den neu eingezogenen Nachbarn demonstriert werden: Im Rahmen der Initiative „Innovatives Österreich“ ist geplant, im „Haus der Forschung“ Veranstaltungen unter dem Titel „Gesellschaft fragt, Forschung antwortet“ abzuhalten. Dabei laden die Forschungsförderungseinrichtungen die BürgerInnen zur Diskussion ein. Zwei Veranstaltungen sind für den Herbst geplant. Nähere Informationen lagen zu Redaktionsschluss noch nicht vor - man darf gespannt sein. - ly

worldwideweb
www.big.at
www.innovatives-oesterreich.at

Kulturpolitik nah gesehen

EMPFEHLUNG!

Der österreichische Kulturrat – ein Zusammenschluss von Interessensvertretungen und Berufsverbänden aus dem künstlerischen und kulturellen Bereich – legt rechtzeitig vor der Nationalratswahl eine Bestandsaufnahme der österreichischen Kulturpolitik und der Situation von KünstlerInnen und Kulturschaffenden vor. Prädikat: lesenswert.

Es ist eine Binsenweisheit, dass der Kunst- und Kultursektor eine Art Testlabor der Gesellschaft ist: einer jener Bereiche, in denen sich gesellschaftliche Entwicklungen früher und deutlicher abzeichnen als anderswo. Das betrifft nicht nur ästhetische Aspekte oder Fragen des Lebensstils, sondern auch handfeste ökonomische Entwicklungen - aktuell wäre hier in erster Linie die zunehmende Prekarisierung von Lebens- und Arbeitsverhältnissen zu nennen, die sich zwar längst in allen möglichen Sparten und Branchen bemerkbar macht, dort aber kaum in ihren umfassenden Auswirkungen diskutiert wird. Dementsprechend

sind die Beiträge in der Zeitung des Kulturrats Österreich trotz ihres thematischen Schwerpunkts nicht nur für KünstlerInnen und Kulturschaffende interessant, sondern für alle, die sich mit aktuellen politischen und sozialen Entwicklungen beschäftigen wollen.

„**KULTURPOLITIK - DISKURS - VERNETZUNG**“ - auf diese Begriffen bringt der Kulturrat den Anspruch der Zeitung. Ziel ist es, „Anstöße zur Kultur- und Medienpolitik“ zu geben, dem „geschriebenen Wort“ soll eine „Vielzahl von Taten folgen“, heißt es im Editorial.

DEMENTSPRECHEND wenig Scheu zeigt man davor, auch kontroverse politische Themen anzusprechen, wo freilich in einigen Fällen etwas umfangreichere Texte oder eine Konfrontation unterschiedlicher Positionen sinnvoll gewesen wäre. So plädiert beispielsweise Gabriele Michalitsch für ein existenz-

sicherndes Grundeinkommen unabhängig von Erwerbsarbeit, dem sie ein hohes gesellschaftsveränderndes Potential zuschreibt. Dabei geht sie jedoch nicht auf die ambivalenten Auswirkungen der realpolitisch diskutierten - mit neoliberalen Vorstellungen durchaus kompatiblen - Grundeinkommens-Modelle ein. „Mehr“ wäre immer möglich, aber auch so bietet die in sechs Themenbereiche gegliederte Zeitung eine Fülle von Informationen und Denkanstößen.

DER ERSTE TEIL „Politik und Realität“ umfasst Analysen und Einschätzungen der österreichischen Kulturpolitik und Kunstförderung - v.a. unter der schwarz/blau/orangen Regierung - beschäftigt sich aber auch mit internationalen Rahmenbedingungen. Andrea Ellmeier fasst hier die Entwicklungen rund um die GATS-Verträge (GATS = General Agreement on Trade in Services/Allgemeines Abkommen über Handel mit Dienstleistungen), die ja auch den Handel mit „kulturellen Dienstleistungen“ umfassen, konzise zusammen. Sie stellt dieser Auffassung von Kunst und Kultur als Ware, die wie andere Güter zu behandeln sei, die im Herbst 2005 beschlossene UNESCO-Konvention zum Schutz und zur

Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen gegenüber.

KONKRETER wird es im zweiten Abschnitte „Existenz und Überleben“, der sich mit der mangelnden sozialen Absicherung von Kulturschaffenden auseinandersetzt und neben einem internationalen Vergleich von Sozialversicherungssystemen auch ganz konkrete Forderungen für „Sofortmaßnahmen“ im Bereich der Sozialversicherung für KünstlerInnen umfasst. Teil drei widmet sich in einer nicht ganz gelungenen Kombination unter der Überschrift „Gleiches Recht für alle“ zunächst der Situation von MigrantInnen, dann jener von Frauen im österreichischen Kulturbetrieb, bevor es mit dem Themenblock „Kunst, Kultur und Polizei“ weitergeht.

DIE LETZTEN SEITEN des Heftes widmen sich dem breiten Feld der Medienkultur, wobei der ORF ebenso thematisiert wird, wie Freie Radios und Netzkultur. Alles in allem trotz einiger kleiner Schönheitsfehler ein informatives Lesevergnügen, bei dem sich dem Leser/der Leserin immer wieder überraschende Perspektiven eröffnen. – *sm*

worldwideweb
www.kulturrat.at



Film ab

Vom 13. bis 25. Oktober ist es wieder soweit: Die Viennale, mittlerweile eines der wichtigsten europäischen Filmfestivals, findet statt.

Wie jedes Jahr im Herbst wird das internationale Filmfestival in der Wiener Innenstadt veranstaltet. Seine seit den Anfängen steigende Besucherzahl hat mittlerweile die 80.000 überschritten. Aber obwohl sich die Viennale wachsender Beliebtheit erfreut, ist sie übersehbar geblieben. Stammbesucher wissen, dass im Gegensatz zu anderen Festivals die Qualität der Filme wichtiger ist als das Vorführen internationaler Stars. Genau das macht die Veranstaltung so sympathisch für Menschen, die in erster Linie eines wollen: Gute Filme sehen.

WIE ALLES BEGANN...

Ihr Debüt erlebte die Viennale im Jahre 1960: Der Verband österreichischer Filmjournalisten hat eine internationale Filmfestwoche ins Leben gerufen, um auch ein eigenes Festival in der Stadt zu haben. Die endgültige Institutionalisierung folgte 1962, die Woche hieß ab jetzt offiziell Viennale. In den nächsten fünf Jahren stand sie unter dem Motto „Festival der

Heiterkeit“, dabei wurden vor allem komische, aber dennoch anspruchsvolle Filme in der Urania aufgeführt.

1968 kam es zur großen Reform und Neuorientierung. Das Motto jetzt: „Filme, die uns nie erreichten“, was unter anderem einen starken Bezug zum damaligen „Ost“-Kino bedeutete. Erstmals war die Viennale nicht nur wegen ihrer Filme, sondern auch wegen der Diskussionsveranstaltungen, die nun das Rahmenprogramm bildeten, in aller Munde. Das Gesprächsforum für Filmschaffende machte das Festival zu einem Ort des internationalen Dialogs.

IN DEN FRÜHEN 1970ER

JAHREN wurde es als B-Festival anerkannt und erstmals war das Wiener Gartenbau-Kino Spielstätte, bald kamen noch zusätzliche Vorführorte dazu. Die nächsten großen Veränderungen gab es 1991, dank einer enormen Budgetaufstockung, unter der Leitung von Werner Herzog und Reinhard Pyrker. Erstmals kamen Stars wie Billy Wilder oder John Carpenter, es gab spezielle Werkstätten, Retrospektiven und andere Schwerpunktesetzungen.

SEITDEM besteht das Festival mehr oder weniger in derselben

Grobstruktur mit seinen diversen Spezialschienen, natürlich stets geprägt von ihrem jeweiligen Leiter. Seit mittlerweile neun Jahren liegt diese in den Händen von Hans Hurch.

OKTOBER 2006:

Die Filmvorführungen finden wie im letzten Jahr auch 2006 wieder im Gartenbaukino, Metrokino, Stadtkino, in der Urania und im Künstlerhauskino statt. Als zentraler Veranstaltungsort und Treffpunkt dient auch dieses Jahr die Viennale-Zentrale im Dachgeschoss der Urania. Dort gibt es wieder diverse zusätzliche Veranstaltungen wie Diskussionen, Vorträge, Lesungen, Publikumsgespräche und nicht zu vergessen: Feste und Musik-Events. Das Hauptprogramm der Viennale umfasst heuer rund 120 Spiel- und Dokumentarfilme. Es gibt kein Motto und keine Überschrift, für thematische oder themenbezogene Ausrichtung gibt es die Spezialprogramme. Dennoch lassen sich auch im Hauptprogramm einige Schwerpunkte ausmachen. So gibt es wieder besonders viele außereuropäische Filme, etwa aus dem ostasiatischen Raum

bis hin zu jungen, unabhängigen amerikanischen Filmen.

UNTER DEN DOKUMENTARFILMEN befinden sich zahlreiche Musikfilme und ein eigener Schwerpunkt

News from Home widmet sich dem heimischen Dokumentarfilmschaffen. Hinzu kommen zur Freude von Cineasten wie jedes Jahr Spezialreihen: **SISTER ACT**. A Tribute to Olivia de Havilland and Joan

Fontaine widmet sich den letzten großen, überlebenden Schauspielerinnen der Ära des „Goldenen Hollywoods“. **Sympathy for the Devil** beschäftigt sich mit dem Schaffen des fast vergessenen englischen Underground- und Dokumentarfilmer Peter Whitehead. **Tales from the Jungle** zeigt Filme, die den Dschungel als kinematographisches Motiv und als symbolischen Ort verwenden. Zusätzlich gibt es wie immer in Kooperation mit dem Filmmuseum eine umfassende Retrospektive, die dieses Jahr den großen Filmschaffenden Jacques Demy und Agnes Varda gilt. – *eo*

Info

Die Viennale 2006 findet vom 13. – 25. Oktober statt: www.viennale.at



At.venture – ein

Ein neues Magazin für Wissenschaftskommunikation soll das Medienangebot hierzulande bereichern – at.venture. Vor wenigen Tagen kam die erste Ausgabe auf den Markt.

Auf dem österreichischen Zeitungsmarkt tut sich derzeit einiges. So gibt es nicht nur eine neue Tageszeitung, die gleich das ganze Land im Titel führt, und eine ständige wachsende Anzahl an Gratiszeitungen, auch der Magazinmarkt hat Zuwachs bekommen: „at.venture“ mit dem klingenden Untertitel „Österreichs Zukunftsmagazin für Forschung, Technologie und Innovation.“ Herausgeber ist Oliver Lehrmann, unter anderem bekannt als Chefredakteur des „Universum“-Magazins.

DIE ENTSTEHUNG DER ZEITSCHRIFT ist etwas ungewöhnlich: Erstmals wurde ein Medienprojekt durch einen Konzeptwettbewerb vergeben, der vom „bm:vit“ im letzten Dezember ausgeschrieben wurde. Lehmanns Konzept erhielt den Zuschlag, der Name, das Logo und eine grobe inhaltliche Struktur waren allerdings vorgegeben.

Die Hälfte der Kosten trägt demnach in den nächsten zwei Jahren das Ministerium. Geht das Konzept auf, soll sich die Zeitschrift danach selbst weiterfinanzieren.

150.000 EXEMPLARE pro Ausgabe sollen vorläufig gedruckt werden. Der Vertrieb soll über mehrere Schienen laufen: Ein Teil der Hefte, die im Abstand von zwei Monaten erscheinen, werden dem „Universum“-Magazin und dem „Standard“ beigelegt. Für 4,50 Euro ist die Zeitschrift aber auch am Kiosk zu kaufen. Für Multiplikatoren der Branche soll es aber auch Gratisabonnements geben.

NACH MONATEN geheimer Vorbereitungen wurde eine erste „Probenummer“ im Rahmen der „Alpbacher Technologie-Gespräche“ präsentiert. Über Inhaltliches konnte man darin noch nicht sehr viel erfahren, aber es spricht einiges dafür, dass der Schwerpunkt wohl eher auf wirtschaftnaher und anwendungsorientierter Forschung liegen wird. Im Probeexemplar liest sich das so: „...Als Magazin für Forschung, Technologie und Innovation bündelt at.venture die Aufmerksam-

echtes Abenteuer?

keit für Verwertungsstrategien am Markt...“

WIE SICH DAS NEUE HEFT daher gegenüber dem seit einem Jahr erscheinenden „economy“ abgrenzen und durchsetzen will, ist offen. Auch dieses beschäftigt sich in erster Linie mit wirtschaftsorientierter Forschung und erscheint derzeit in einer Auflage von ungefähr 30.000 Stück im Abstand von zwei Wochen.

AUSSERDEM STEHT FEST, dass es in jeder Nummer von „at.venture“ ein möglichst interdisziplinäres Schwerpunktthema mit einem umfassenden Überblick geben soll. Wie genau die Aufbereitung aussehen wird, bleibt abzuwarten. Ergänzt wird das Heft durch Serviceelemente und ein Forum, das zur Kontaktaufnahme mit der Wirtschaft dient. Es bleibt zu hoffen, dass die Themenwahl trotz der Finanzierung aus öffentlicher Hand „unabhängig“ bleibt.

ZUMINDEST in dir grafische Gestaltung des Heftes lieferte das Probeexemplar erste Einblicke: Weißes Hochglanzpapier mit

blauer Kopfleiste erinnert etwas an eine Ministeriumsbrochure. Wenn die der erste mit Inhalten und Fotos gefüllte Ausgabe erscheint, tritt dieses Layout hoffentlich etwas mehr zurück. Sie soll übrigens mindestens 52 Seiten haben.

DIE OFFIZIELLE PRÄSENTATION der ersten Ausgabe des Magazins war am 26. September in der „Skybar“, also leider nach Redaktionsschluss des „Wissenschaftskompass“. Dennoch: Wir sind gespannt. – *eo*

Blogs – ein Medium für jeden

Egal ob Medien, Privatpersonen oder Politiker - viele wollen scheinbar die Welt an ihrem täglichen Erleben teilhaben lassen. Darauf deutet zumindest die wachsende Anzahl an Blogs, ein Art Tagebuch im Netz. Was es wirklich mit Blogs und sozialer Software im Allgemeinen auf sich hat und wie die Wissenschaft darüber denkt, wird von 2. bis 3. Oktober im Rahmen der BlogTalk Reloaded in Wien diskutiert.

Seit einigen Jahren taucht der Begriff des Weblogs oder kurz des Blogs immer häufiger in den Medien auf. Waren es zu Beginn meist sehr persönliche Journale einzelner Individuen, decken Blogs mittlerweile immer weitere Felder und Themen ab. Medien, Unternehmen und nicht zuletzt die Wissenschaft versprechen sich einiges von dem neuen Kommunikationsmittel.

SO HABEN mittlerweile viele traditionelle Medien Blogs in ihren Internetauftritt integriert. Wirtschaftsunternehmen („corporate blogging“) und Politiker nutzen sie für Öffentlichkeitsarbeit. In der Wissenschaft werden sie zunehmend für inhaltliche Diskussionen verwendet. Thematisch gibt es keine Grenzen.

EINE DEFINITION von Sven Przepiorka beschreibt Blogs folgendermaßen: „Ein Weblog ist eine häufig aktualisierte Webseite, auf der Inhalte jeglicher Art in

chronologisch absteigender Form angezeigt werden. Ein Weblog kann typischerweise die Form eines Tagebuches, eines Journals, einer What's-New-Page oder einer Linksammlung zu anderen Webseiten annehmen. Der Autor ist dabei entweder eine einzelne Person oder auch eine Gruppe. Alle Inhalte sind in der Regel durch Links mit anderen Webseiten verlinkt und können unmittelbar durch den Leser kommentiert werden.“

EIGENTLICH gibt es Weblogs beinahe so lang wie das World Wide Web selbst, in Form persönlicher Journale oder ausgewählter Linklisten. Der Begriff wurde 1997 von Jorn Barger geprägt als Kombination aus „Web“ und „Logbuch“. Den Durchbruch als „anderes“ Informationsmedium erlebten sie aber erst während der Terroranschläge im September 2001. Trotz überlasteter Leitungen und einseitiger Berichterstattung konnten Tau-

sende Amerikaner ihre eigenen Erfahrungen und Beobachtungen mitteilen.

DURCH DERARTIGE Ereignisse wurde das Potential dieses neuen Mediums plötzlich sichtbar. Die Anzahl der Blogs ist danach rasant gewachsen, nach heutigen Schätzungen bewegt sie sich in der Höhe von mehreren Millionen. Die Entstehung, die Verfügbarkeit („Open Source“) und die einfache Bedienbarkeit von so genannter „Social Software“, die gleichsam soziale Netze mit Hilfe von Webseiten knüpft, trug maßgeblich zu dieser Entwicklung bei.

DEN VORLÄUFIGEN HÖHEPUNKT erreichte der Hype im Jahr 2004: Der amerikanische Wörterbuchverlag Merriam Webster wählte „Blog“ zum Wort des Jahres, der amerikanische Wahlkampf wurde von Weblog-Aktivitäten begleitet und die Tsunami-Katastrophe Ende des Jahres tat ein Übriges.

DIE SOZIALE NATUR von computer-vermittelter Kommunikation rückt dabei immer mehr in den Vordergrund. Weblogs, Wikis oder „Social Software“ im Allgemeinen sind Teil einer Kultur geworden, die auf den demokra-

tischen Austausch von Informationen, Ideen und Wissen basiert. So sind neue Wege entstanden, wie Menschen untereinander, computervermittelt in Kontakt kommen. Nach Überzeugung vieler aktiver BloggerInnen sollen etwa Blogs endlich jene Partizipationserwartungen an das Internet einlösen, die seit seiner Entstehung existieren.



DIE INTERNATIONALE KONFERENZ „BlogTalk Reloaded“ versammelt eine Reihe von Experten zu diesem Thema, sowohl Entwickler als auch Anwender. Zwei Tage lang (2. bis 3. Oktober) werden im „Tech Gate“, wo schon im Jahr 2003 die erste „BlogTalk“ statt fand, sämtliche Aspekte von „Social Software“ präsentiert und diskutiert.. – eo

worldwideweb
<http://blogtalk.net>
 Einer der wichtigsten Anbieter für Blogsoftware in Österreich: www.twoday.net
 Eine Blogempfehlung für Menschen, die sich für Wissenschaftskommunikation interessieren: www.sciblog.at

Kirchen in Wien

Wenn die Aussage eines Wiener Fremdenführers stimmt, entspricht die Anzahl der Kirchen in unserer Stadt genau den Tagen eines Jahres – 365 Möglichkeiten zum Beten oder Innehalten, vorausgesetzt man ist katholisch.

Für Gläubige sind Gotteshäuser eine Möglichkeit aus der Hektik der alltäglichen Routine für einige Minuten abzutauchen. Der Lärm der Stadt bleibt draußen, der kühle und dunkle Innenraum ist ein Platz zum Durchatmen. Neben der Einkehr und den regelmäßigen Messfeiern bieten manche Kirchen aber auch ein vielfältiges kulturelles Angebot, das sich nicht nur an Angehörige der Glaubensgemeinschaft wendet. Aus der großen Anzahl stellen wir Ihnen im folgenden eine kleine Auswahl an besonderen Kirchen vor.

DIE VOTIVKIRCHE zum Göttlichen Heiland ist das „kosmopolitische“ Gotteshaus in Wien. Der Bau der dreischiffige neugotische Basilika wurde 1856 begonnen und im April 1879 mit der Einweihung abgeschlossen. Sie zählt zu den bedeutendsten Bauten des europäischen Historismus. Ein Seitenalter ist der Muttergottes von

Guadalupe in Mexiko gewidmet. Ganz in der Nähe befindet sich auch das Afro-Asiatische Institut mit Studierenden aus zahlreichen außereuropäischen Nationen.

IN DER GEMEINDE der rund 2.700 KatholikInnen fühlen sich auch viele fremdsprachige Zugezogene zuhause. Die Votivkirche schließt den Bogen von den Völkern der damaligen Donaunomarchie, die in diesem Kirchenbau einst ihre geistige Heimat finden sollten, zu den Staaten, die jetzt durch die EU-Erweiterung in einem neuen Europa wieder mit Österreich verbunden sind. Ein besonderer seelsorglicher Schwerpunkt wird in der Votivkirche auf die Betreuung von ausländischen Besuchern gelegt. So ist Pfarrer Joseph Farrugia der Tourismusseelsorger der Erzdiözese Wien.

ALS DIE ÄLTESTE KIRCHE des historischen Wiens wird gern die Ruprechtskirche bezeichnet. Sie steht auf dem Boden des ehemaligen römischen Militärlagers Vindobona. Der Legende nach wurde sie im Jahre 740 gegründet. Die erste urkundliche Erwähnung stammt allerdings erst aus dem Jahr 1200. Vom

Donaukanal aus hat man freien Blick auf einen der ältesten baulichen Zeugen der Geschichte Wiens. Vor der Kirche steht der Namenspatron, der Heilige Ruprecht, aus dem Jahre 1837 in Stein festgehalten. In seinem linken Arm hält er ein Salzfass, welches daran erinnert, dass sich bereits zur Römerzeit 15 Meter unterhalb der Kirche ein Donauhafen befand, wo im Mittelalter die Salzschiffe anlegten.

EINE DER MODERNSTEN KIRCHEN Wiens, die Donau-City Kirche „Christus, Hoffnung der Welt“, wurde von 1999 - 2000 im Herzen der Donau City erbaut und reflektiert die schwierige Stellung der Kirche in der heutigen Gesellschaft. Sie soll ein Zeichen der Hoffnung sein und ein Symbol für das neue Verhältnis zwischen der Stadt Wien und der Kirche, da sie durch enge Kooperation zwischen den beiden entstanden ist. Die Räumlichkeiten der Donaucity Kirche können außerhalb der Gottesdienstzeiten auch zu anderen Zwecken vermietet werden.

AUCH DIE KIRCHE MARIA AM GESTADE gehört zu den ältesten Kirchen Wiens. Sie wurde 1394 bis 1414 im gotischen Stil gebaut und war zu ihrer Zeit ein äußerst

bemerkenswertes Gebäude. Schon um 880 soll an ihrer Stelle ein von Donauschiffen gebautes, hölzernes Kirchlein gestanden haben. Die Kirche beherbergt Kunstwerke von hohem Rang, etwa spätgotische Tafelbilder aus den Jahren um 1460. Seit 1998 besteht die „Capella Clementina“, ein aus jungen Berufssängern bestehendes Vokalensemble, das sich in erster Linie der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste an ausgewählten Sonn- und Feiertagen widmet. Es ist benannt nach Klemens Maria Hofbauer, dem Stadtpatron von Wien, dessen Grab sich in einer Seitenkapelle der Kirche befindet.

DIE KIRCHE AM STEINHOF gilt als der bedeutendste Sakralbau des Jugendstils in Österreich. Sie ist dem heiligen Leopold geweiht und wurde in den Jahren 1904 bis 1907 auf Wunsch Kaiser Franz Josephs nach Plänen von Otto Wagner als Anstaltskirche für die Psychiatrische Heilanstalt am Steinhof errichtet. Derzeit wird die Kirche renoviert. Die Feierliche Wiedereröffnung ist für Sonntag, den 1. Oktober 2006 um 10h geplant. –jj

worldwideweb
www.votivkirche.at
www.ruprechtskirche.at
www.donaucitykirche.at

EUMC - Europäisches Zentrum zum Monitoring von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit

Vor Jahren kannten die meisten Studenten die Rahlgasse vom Abholen der Fahrausweise am Semesteranfang. Kaum bekannt ist jedoch, dass auch das Europäische Zentrum zum Monitoring von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, kurz das EUMC genannt, in der Rahlgasse 3 zu finden ist.

Aufgabe des Zentrums ist es objektive, seriöse und vergleichbare Informationen und Daten über Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus auf Europäischer Ebene zu liefern, um der EU und seinen Mitgliedsstaaten zu helfen, Maßnahmen und Aktionen gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu entwickeln.

AUF BASIS der gesammelten Daten untersucht das EUMC das Ausmaß und die Entwicklung der Erscheinungsformen von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, analysiert ihre Gründe, Konsequenzen und Effekte. Außerdem sollen Strategien zur Bekämpfung von Rassismus und Fremden-

feindlichkeit entwickeln werden. Vorbildliche Projekte in Sachen Integration von Migranten, ethnischen und religiösen Minderheiten werden als so genannte „Best Practice“-Beispiele hervorgehoben.

DIES GESCHIEHT durch das „European Information Network on Racism and Xenophobia“, kurz RAXEN genannt. In diesem Netzwerk sammeln, koordinieren und verbreiten 25 sogenannte nationale Focal Points im Auftrag der EU nationale und EU-weite Informationen unter der Leitung des EUMCs.

DER NATIONALE FOCAL POINT in Österreich ist eine interdisziplinäre Kooperation zwischen drei Forschungsinstituten: das Ludwig Boltzmann Institute für Menschenrechte, geleitet von Prof. Hannes Tretter, das Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, unter der Leitung von Prof. Ruth Wodak und das Institut für Konfliktforschung mit seinem wissenschaftlichen Direktor Prof. Anton Pelinka.

DAS ZENTRUM betreibt eine Bibliothek und eine elektronisch verfügbare Wissensdatenbank zum Thema, die allen als Quelle zur Verfügung steht. Die Suchmöglichkeiten in der Online-Datenbank sind sowohl für interessierte Laien geeignet, als auch für erfahrene Experten. Das Spektrum bietet vordefinierte Suchen zu den wichtigsten Themen, eine Volltextsuche über die gesamte Datenbank sowie eine Thesaurusuche, die es erlaubt nach Stichwörtern und Begriffen zu suchen. Die Suche auf der Feldebene der Datenbank ist wohl eher für Experten geeignet. Die Expertensuche ermöglicht es auch, verschiedenen Sucharten zu kombinieren.

ZUERST IST AUSZUWÄHLEN, ob man Personennamen, Organisationen, Events und Aktivitäten, Publikationen oder AV Medien (Bildmaterial, Video und Audioaufnahmen) sucht. Die gesuchten Informationen stehen meist direkt und online zur Verfügung. Publikationen und Studien, die nicht online verfügbar sind, können physisch bestellt werden. Die Datenbank ist leicht zu finden, klicken Sie einfach auf den Menüpunkt Database oder folgen Sie dem nachfolgend angegebenen Link zur RAXEN Datenbank. –jj

Datenbank des Zentrums

Das EUMC wurde durch eine EU Verordnung am 2. Juni 1997 gegründet und nahm seinen Aktivitäten im Jahre 1998 voll auf. Eine EU Verordnung ist das mächtigste Instrument der Europäischen Gesetzgebung, sie ist in allen Elementen verpflichten und muss von allen Mitgliedsstaaten sofort und ohne Implementierungsmaßnahmen übernommen werden.

Auf Basis der Aktivitäten der EUMC ist nun die Schaffung eines Europäischen Vertretung der Grundrechte in Planung. Die Organisation soll im Jänner 2007 ihren Betrieb aufnehmen. Die Aufmerksamkeit, die dem Thema auf EU Ebene gegeben wird, spiegelt die Wichtigkeit gebührend wieder. National wie im EU Vergleich- es ist noch viel zu tun zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Ob zukunftsweisende Beispiele oder Studien und Publikationen zur Situation, hier finden Sie alles dazu.

worldwideweb
www.eumc.europa.eu

Innovation einmal anders

Warum wird Innovation immer nur für wirtschaftliche und technische Entwicklungen angestrebt? Die Veranstalter der Aktionswoche der sozialen Innovation (19.-13. Oktober) meinen, auch unserer sozialen Kultur und der Gesellschaft im Allgemeinen könnte Innovation nicht schaden.

„Innovation“ ist ein Schlüsselbegriff vor allem für Wirtschaft, Politik und Forschung. Für viele ist der Begriff allerdings negativ gefärbt. Außerdem wirkt er in seiner Verwendung für interessensgeleitete Reden oder parteipolitische Zwecke mitunter etwas inflationär. Es kommt der Verdacht auf, dass es sich hierbei um eines der vielen modernen „Blasenwörter“ handelt - ausgedacht, um Menschen von tatsächlichen Inhalten abzulenken.

OB BEFÜRWORDER oder Kritiker: Innovation wird fast ausschließlich als technisch-industrielles Konzept verstanden. So zementiert der Begriff die Gräben zwischen Fortschrittsglauben und Kulturkritik.

DIE „AKTIONSWOCHE FÜR SOZIALE INNOVATION“ hat sich daher zum Ziel gesetzt, das Begriffskorsett zu brechen und zu erweitern. Das „Zentrum für soziale Innovation“ (ZSI), das gemeinsam mit „SozialMarie- Preis für innovative Sozialprojekte“ die Aktionswoche veranstaltet, meint, auch unsere Gesellschaft könnte Erneuerung gebrauchen.

DAS ZSI ist ein sozialwissenschaftliches Institut, das versucht den Nutzen von Innovationen auch in sozialer Hinsicht aufzuzeigen. So können neue Ansätze zum Einsatz von Forschung auch gesellschaftlich positiv wirksam werden, indem etwa verstärkt versucht wird, bestehende Lücken zwischen Bedürfnissen und Potenzialen der modernen Wissens- und Informationsgesellschaft zu schließen.

Soziale Innovation zielt dabei auf die Einführung oder Anwendung von neuen Formen gesellschaftlicher Steuerung. Das bezieht sich

auf sämtliche Entscheidungsprozesse der Zivilgesellschaft, der Verwaltung, der Politik, der Wirtschaft und der Sozialpartner. Die Zielsetzungen sind vielfältig: sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltige Entwicklung, Förderung der europäischen Integration, Internationalisierung der Sozialwissenschaften und vieles mehr.



WOZU DIE AKTIONSWOCHE?

Primär soll die soziale Innovation neben der zumeist dominanten Perspektive auf technisch-industrielle Innovation in der Öffentlichkeit in den Vordergrund gerückt werden. Innovation wird vor allem von sozial schwächeren Personen als Bedrohung empfunden. Die Woche will dieser Einseitigkeit in der Wahrnehmung entgegen wirken. Es sollen die sozialen Rahmenbedingungen

jeder Innovation - auch der technischen - analysiert und aufgezeigt werden.

Eine Woche lang wird bei Konferenzen, Kolloquien, Workshops und Diskussionen an verschiedenen Orten versucht, dieser Seite der Innovationen nach zu gehen.

- eo

Info

- ZSI-Kongress Innovationen für die gesellschaftliche Entwicklung (9.-10. Oktober) <http://www.zsi.at/de/veranstaltungen/1662.html>
- Kolloquium Innovationen für die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit (11. Oktober) sowie Workshop Soziale Innovation erforschen und bewegen <http://www.zsi.at>
- Navreme Interkulturelle Bildung, Weltbürgerschaft und multiple Identitäten sowie Informance-JAZZ: The Classical Music of Globalisation (11. Oktober) <http://www.navreme.net>
- SozialMarie-Konferenz Soziale Innovation. Neues tun, Altes lassen (12.-13. Oktober) <http://www.sozialmaRIE.ORG>
- Abschlussdiskussion (13. Oktober)

Esperanto und künstliche Sprachen



Volapük und Esperanto als Welthilfssprachen, Starckdeutsch und Klingonisch als Sprache in Literatur und Film – dieser Art verbaler Kunstformen lassen sich im Esperantomuseum im ersten Wiener Bezirk entdecken. Doch auch das planerische Schaffen in der natürlichen Sprache ist kein neuzeitliches Phänomen und damit ausgestellt.

Gerade einmal zwei Monate ist sie alt - die „Reform“ der 1996er Reform der deutschen Rechtschreibung. Die Sattelfestigkeit fehlt noch bei den jüngsten „Schönheitskorrekturen“. Doch der Fall ist ein gutes Beispiel für eine Normierung und konstruierte Regelung einer natürlichen Sprache. Doch das Adjektiv „konstruiert“ wird bisher nur den wirklich durch und durch geplanten, neu entwickelten Sprachen vorangestellt - den Kunstsprachen. Eine Dauerausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek widmet sich ihnen.

UNTERGEBRACHT ist das Esperantomuseum im Erdgeschoss des Pa-

lais Millard in der Herrengasse 9 gleich gegenüber der U3-Station. Es teilt sich den barocken Bau mit dem Globenmuseum, der Sammlung für Plansprachen und der Musiksammlung. Die Ausstellung - nur rund 90 Quadratmeter Fläche einnehmend - ist ein vergleichsweise bescheidenes Aushängeschild für die Kunstsprachen-Schätze, die in den hinteren Kammern gehütet werden: Bald hundert Jahre wird hier bereits gesammelt, und die Bibliothek ist die weltweit größte linguistische Fachsammlung für Plansprachen.

DAS HAUPTAUGENMERK der Ausstellung liegt auf der Plansprache, die sich als einzige langfristig etablierte und linguistisch voll funktionsfähig ist: Esperanto. Sie hat eine Anhängerschaft von mehreren Tausend bis Millionen SprecherInnen - die Schätzungen gehen weit auseinander. Den Sprachschöpfer ging es um die Verständigung quer über den Erdball. „Facileco, internacieco kaj naturaleco“, also leicht erlern- und sprechbar (nur 16 grammatikalische Grundre-

geln!), international und natürlich - diesen Anspruch an die Welthilfssprache hatte bereits ihr Erfinder Dr. L. L. Zamenhof. „Dr. Esperanto“ (übersetzt der „Hofende“) stellte die Sprache in einem kurzen Band 1887 erstmals vor. Und gleich zu Beginn gab es „Reformanträge“, doch eine Diskussion und Abstimmung unter den frühen Esperantisten bestätigten mehr oder weniger die Ideen des Erfinders.

ANDERE SPRACHERFINDUNGEN, die in der Ausstellung ihren Platz haben, sind beispielsweise die geheimsprachliche, mystische Sprache „Lingua Ignota“ der Benediktinerin Hildegard von Bingen, die Jux-Sprache Starckdeutsch des Dichters Matthias Koeppel bis hin zur Science Fiction-Sprache Klingonisch. Bei der Ausstellung unter der Direktion von Herbert Mayer, selbst begeisterter Esperantist, erwartet den Besucher keine Bleiwüste, sondern über den Einsatz verschiedener Medien eine abwechslungsreiche Präsentation. Hörproben der teilweise exotischen Klangbilder gibt es über Kopfhörer, hinter Glas finden sich originalhandschriftliche Übersetzungen von Goethe-Klassikern und Shakespeares Hamlet, und ein interaktives Computer-

spiel führt in die Grammatik und Wortbildung in Esperanto ein.

DOCH AUCH DIE NATÜRLICHE SPRACHE hatte ihre Spracherfinder: den Deutsche Schriftgelehrte Philipp von Zesen im 17. Jahrhundert beispielsweise, einer der ersten Sprachpuristen. Er wollte sich der französischen und lateinischen Wörter in der deutschen Sprache entledigen. Über einen Touchscreen können sich BesucherInnen der Ausstellung Beispiele anschauen: Einige Erfindungen setzten sich durch (Anschrift für Adresse, Beistrich für Komma), doch andere nicht (Zeugemutter für Natur, Tägeleuchter für Fenster). Künstliches Sprachschaffen und Normierungstendenzen in natürlichen Sprachen haben auch bereits eine lange Geschichte. Vielleicht besänftigt das beim Erlernen der neuen Rechtschreibregeln. *– ly*

Info

Esperantomuseum Öffnungszeiten:
Mo - Mi, Fr - Sa 10.00 - 14.00, Do
15.00 - 19.00; Zugang: Herrengasse 9,
1010 Wien, Erdgeschoss

Sammlung für Plansprachen
und Esperantomuseum:
www.onb.ac.at/sammlungen/plansprachen/index.htm

Copy&Paste

Plagiate – die Wiederverwendung und -verwertung von Wissen sind nichts Neues. Dennoch war der „Diebstahl“ von Wissen nie so einfach wie seit Einzug der digitalen Medien. Sind Computer und Internet tatsächlich die Ursache des sorglosen Umgangs mit „geistigem Eigentum“ oder ist der Plagiarismus dadurch nur sichtbarer geworden? Damit beschäftigt sich eine hochkarätig besetzte Diskussionsrunde beim nächsten „Ernst Mach-Forum“ am 13. Oktober.

Vor einigen Wochen wurde eine junge Assistentin an der Universität Klagenfurt entlassen, da sie ihre Diplomarbeit aus dem Internet abgeschrieben hatte. Seitdem wird das Thema im akademischen Umfeld wieder verstärkt diskutiert: Wann gelten Arbeiten als eigenständig und wo fängt das Plagiat an?

DER FALL AUS KÄRNTEN ist nicht der erste dieser Art in Österreich. Manche Experten schätzen sogar, dass bis zu 30 Prozent aller

Abschlussarbeit davon betroffen wären, empirische Untersuchungen gibt es allerdings bislang noch keine. Es ist auch nicht so leicht fest zu stellen, denn der Übergang ist fließend, vom unsauberen Zitieren bis zum systematischen Abschreiben ist alles möglich. Beabsichtigte Täuschung ist relativ schwer nachweisbar.

Ein Problem ist sicher auch die mangelnde Vorbereitung und Ausbildung der Studierenden. Viele wissen gar nicht, was ein Plagiat ist, wie man korrekt zitiert oder paraphrasiert. Der Umgang mit Texten oder Kritikfähigkeit kommt in den meisten Studien zu kurz. Genau das wäre jedoch für seriöses wissenschaftliches Arbeiten essentiell. Vermutlich hat das Internet seinen Teil beigetragen. Die schnelle Verfügbarkeit und die „Copy&Paste“-Kultur haben das Abschreiben sicher erleichtert.

Die Aufdeckung von Plagiaten ist bislang vor allem eine Sache von Freiwilligen, wie etwa der Salzburger Dozent und Plagi-

atsjäger Stefan Weber, der auch den Klagenfurter Fall ans Licht brachte. Aber es hat sich schon weit verbreitet, Texte zumindest „auszugooeln“ und so offensichtliche Übereinstimmungen herauszufinden. Das heißt das Internet erleichtert nicht nur das schnelle Kopieren, sondern auch die schnelle Überprüfung von Texten. Viele Universitäten haben sich nach dem Kärntner Fall entschlossen, eigene „Plagiatssoftware“ anzuschaffen, um derartigen Dingen vorzubeugen.

Wie auch immer - ein wesentlicher und vielleicht zu wenig berücksichtigter Aspekt ist die mangelnde Betreuung von Studierenden. Hätten die Professoren und Assistenten eine überschaubare Anzahl von Dipolmandinnen und Dissertantinnen wären Plagiat vermutlich im Vorhinein eher zu verhindern. Natürlich beschränkt sich das Plagieren nicht auf Akademiker in Ausbildung, auch in der „echten“ Wissenschaft kommen sie immer häufiger vor oder werden aufgedeckt.

Auch beim „8. Ernst Mach Forum. Wissenschaften im Dialog“ wird dem Problem des Plagiats nachgegangen. Unter dem Titel „Das Zitat.

Urheberschaft und Fälschung in den Wissenschaften“ diskutieren namhaften Personen über Fragen zum Thema:

Wo verläuft die Grenze zwischen Zitat und Fälschung, Plagiat und rechtmäßiger Urheberschaft? Kann überhaupt der Anspruch auf Authentizität erhoben werden? Oder wird die individuelle Autorenschaft im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb im Vergleich zu anderen Wissenskulturen überbewertet? – *eo*

Es diskutieren:

Gerhard FRÖHLICH, Philosoph und Wissenschaftstheoretiker, Linz
Michael NENTWICH, Wissenschafts- und Technikforscher, ÖAW Wien
Agnes SCHICK-CHEN, Sinologin, Wien
Debora WEBER-WULFF, Medien- und Computerprofessorin, Berlin
Peter WEINGART, Sozialwissenschaftler, Bielefeld

Moderation:

Martin BERNHOFER (ORF/Ö1)
Termin: 18.10.2006, 18:00 h

Ort:

Theatersaal der ÖAW
Sonnenfelsgasse 19, 1. Stock
A-1010 Wien

Wandern in Wien

Herbst ist Wanderzeit. Die gute Nachricht für alle Wiener und Wienerinnen: Man muss dafür nicht einmal das Stadtgebiet verlassen. Zahlreiche Stadtwanderwege sorgen für bequem erreichbare Naturerlebnisse. Um zu sehen, was die Wege wirklich bieten, hat sich das Redaktionsteam aufgerafft, den Stadtwanderweg 1a zu erwandern.

Die Routen, welche die Gemeinde auf ihrer Website vorschlägt, gehen kreuz und quer durch Wien, von zehn km bis zu 120 km für eine komplette Umrundung der Stadt - wohl eher ein mehrtägiges Unterfangen.

DA AUCH KINDER den Weg ohne Mühe schaffen sollten, haben wir uns schließlich für eine der kürzeren Strecken entschieden, besagten Stadtwanderweg 1a mit einer Länge von elf Kilometern. Dieser startet am Nußdorfer Platz, führt zuerst an der Donau entlang, darauf folgt der Aufstieg Richtung Leopoldsberg. Danach beschreibt der Weg einen Kreis von der Josefinenhütte, über die Stefaniewarte bis zum Kahlenbergdorf, bevor man wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrt.

Treffpunkt „Cafe Fritzi“ bei der Anlegestelle der „Victoria Amazonia“ an der Donau: Die Wandergruppe besteht aus acht Erwachsenen und drei Kindern. Auf dem ersten Teil der Strecke begegnen wir vor allem Rollerbladern, Radfahrern und Sonntagsspaziergängern in Stöckelschuhen. Die gut ausgebaute und wenig attraktive Promenade zieht sich etwas, außer „geparkten“ Schiffen gibt es nicht viel zu sehen. Das erste Kind beginnt schon zu jammern.

ALS WIR ENDLICH DEN AUFGANG ERREICHEN, schöpfen die Kinder wieder neue Motivation, zumindest bis zur ersten Bank. Von denen gibt es mehr als genug entlang der teils aus Treppen bestehenden Strecke. Ein Segen für ältere Menschen, mit Kindern eine kleinere Geduldprobe: Vor lauter Pausen ist die Jause bereits vor dem ersten Etappenziel, dem Leopoldsberg, fast verbraucht. Aber der Ausblick entschädigt. Sehr schnell lässt der Wandernde etliche Höhenmeter hinter sich und sieht runter auf die Donau bis Floridsdorf - und bald auf den Rest der Stadt, die scheinbar weit



entfernt unter den Weinbergen liegt. Ein Ausflug in luftigere Höhen und die dazugehörige Vogelperspektive tun gut. Und: Er frischt botanisches Wissen auf.

EINE FÜR STÄDTISCHE Verhältnisse vergleichsweise reichhaltige Vegetation bietet damit nicht nur eine Ablenkung für Kinder - oder wussten Sie etwa, was Kornelkirschen sind, in Österreich auch unter dem Namen „Dirndl“ bekannt. Die Reifezeit ist von August bis September. Obwohl der Großstrauch voll mit ovalen roten Früchten ist, fehlt zur Verkostung doch der Mut. Ein nachträglicher Blick ins Lexikon bestätigt aber ihre genießbarkeit.

NACH DEM „GIPFELSIEG“ führt der Weg relativ komfortabel und eben weiter zur Josefinenhütte. Dort müssen wir rein, denn hier ist die Stempelstelle und darauf wollen die Kinder natürlich auf keinen Fall verzichten. Andere Gründe, hier Station zu machen, können wir allerdings keine nennen. Der berühmte „Wiener Grant“ ist auch auf dem Berg zu finden. Wir sind froh, dass wir

überhaupt etwas konsumieren dürfen, wenn wir uns auch sehr wundern, warum es zwar einen Tee mit Zitrone gibt, aber kein Soda Zitrone. Dafür steht auf dem Stempel „K3“, ob das eine Anspielung auf den dritthöchsten Berg der Welt, den Kangchenjunga, ist, können wir leider nicht erfahren.

DER REST DER STRECKE führt teilweise durch den Wald, sehr beschaulich. Von Anstrengung ist keine Rede mehr, sogar ein verschrecktes Reh kreuzt unseren Weg. Dennoch: Einen Besuch beim Heurigen haben wir verdient, da sind sich alle einig. Immerhin sind die zahlreichen Gastronomiebetriebe rund um den Kahlenberg einer der Hauptbeweggründe für die Wiener, hier rauf zu kommen. Der Heurige „Sirbu“ in der Kahlenbergerstraße, der Heurige „Klapf“ in der Eiserner Hand-Gasse, sowie Heurige und Restaurants im Kahlenbergdorf und in Nussdorf stehen zur Auswahl. – eo & ly

Stadtwanderwege Wien:
<http://www.wien.gv.at/wald/wandern/wege.htm>